

Schemel zum Stehen für den Desinfizanten. 21. Zwei Leitern zum Aufsteigen, beim Aufsteigen des Scheiterhaufens. 22. Eine Art. 23. Ein Hammer. 24. Eine Säge. 25. Ein Bohr. 26. Ein Spaten. Berlin, den 15. Aug. 1876. Das Allenstück wurde nicht etwa von einer Gerichtsperson oder vom Scharfrichter geschrieben und unterschrieben, sondern von dem zu dieser Amtshandlung kommandirten Lieutenant v. Müllendorff. — Dieser zwei Tage vor dem Tode Friedrichs des Großen vollzogene Einrichtung auf dem Scheiterhaufen war folgende: Die Leiche, die die Bestatter anzuhandeln konnten. Nach Vorlesung der nachfolgenden eine Scheiterhaufen vor den Thoren Berlins, auf dem ein Brandstifter mit seiner Geliebten zugleich endete.

**Der Tod des Thierhändlers Karl Jamrach in London** nicht den englischen Wäldern Anlauf, zöhrliche Anreden und Begebenheiten aus dem reichbewegten Leben des Entschlafenen zu erzählen. Daraus verdient namentlich das nachstehende Ereignis besondere Erwähnung, da es für Jamrach's Wuth ebenso wie für englische Zustände charakteristisch ist. Im Jahre 1856 entsprang ein großer bengalischer Tiger dem Käfig und gewand das Freie. Er stand wüthlich in einer menschen-erfüllten Straße und trieb alles in wilde Flucht. Nur einige Kinder waren zurückgeblieben und auf sie richtete sich nun das Auge der Bestie. Niemand wagte es, etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen und der Tiger traf seine Wäld. Er sprang auf einen der Knaben zu und riß ihn nieder. Schon zeigte er die Zähne, um sein Opfer zu zerfleischen, als Jamrach ohne Besäthe herbeigekürrt kam; sein lautes Geschrei wandte die Aufmerksamkeit des Tigers von dem Knaben für einen Augenblick ab, und dies gab Jamrach Zeit, sich auf das Thier zu werfen. Die Bestie verzehrte ihm einen Hieb mit der Tasse in den Schenkel, daß das Blut die Straße färbte, wodurch sich Jamrach jedoch nicht hindern ließ, den Tiger bei den Ohren zu nehmen und mit Hufeisen gewalt festzuhalten. Ein furchtbarer Kampf entspann sich, der wohl augenblick des Tigers ausgefallen wäre, wenn nicht Jamrach's Hufe herangezogen und die Bestie niederbegehoben hätte. Der Bestialität Jamrach's fand im Volksgerichte kein Nachspiel. Der Vater des getretten Kindes... verlagte den Hetter auf Schadenersatz des von Tiger zerrißenen Kindes, und Jamrach wurde zur Zahlung von fünf Schilling verurtheilt. Ich wünsche, ich könnte Sie nach Verdienst belohnen, Mr. Jamrach, sagte der Volksrichter, allein das Gesetz ist gegen Sie, und noch nie ist wohl eine unbedeutendere und ehrenvollere Strafe gezahlt worden, wie die, welche ich Ihnen auferlegen muß.

**Ein fudiger Zeitungsschreiber.** Ein gewisser Debat, so berichtet man der Zeit. 3. aus Paris, der zum vierten Male das Justizhaus von Boigny verließ, erfuhr zufällig, daß die Bierbrauer von Paris mit denen der Vororte wegen der verdächtigartigen Verletzung, denen diese und jene unterworfen sind, im Streite liegen. Er beschloß, diese Verletzung auszunutzen und gründete zwei Blätter, die „Franco commercial“ und die „Union sociale.“ Auf dem einen stand: „Direktor: Herr Duchatel,“ auf dem anderen: „Direktor: Herr Vincent;“ allein beide Namen stellten nur eine Person: Herrn Debat, vor. An der Spitze der „Union sociale“ war zu lesen: „Geschäftlicher Betrug seitens der pariser Brauer! Jährlich vier Millionen!“ Natürlich unterstützten die Brauer des Reichthums das ihre Sache so warm vertretende Blatt reichlich mit Abonnement und Anzeigen. Ein gleiches thaten die pariser Brauer mit der „Franco commerciale.“ Eine heftige Beschleide entspann sich zwischen den beiden Verzettungen; „Vincent“ und „Duchatel“ belegten sich darin gegenseitig zur Erbauung ihrer Leser mit den ungeschicktesten Schimpfnamen, und niemand ahnte, daß Debat sich selbst angreife, bis die Staatsanwaltschaft, die ein Auge auf den Verleumern hatte, das Geschrei entdeckte. Nachdies hätte ein Urtheil aus der Sache gemacht; das Gericht nahm die Sache aber ernst und verurtheilte den Doppeljournalisten zu 5 Jahren Gefängnis und 1000 Fr. Geldbuße.

**Ich esse meine Suppe nicht!** Wenn der Suppenspar-Untersoffizier in einem spanischen Regiment gewesen wäre, so hätte ihm sein trostiges: „Mein, meine Suppe ist ich nicht!“ unbekommen können; solche Wiberpenitentien wird in Spanien mit dem Tode bestraft. So wenigstens hat, wie die Köln. Zig. berichtet, das Kriegsgericht in Coruna nach 3 1/2 der Kriegsartikel entschieden, daß nämlich der cabo de caballeria, Solado, der sich gewiegert, die ihm angeführte Korrespondenz zu lesen und auch die Leute in seiner Schwadron angeforderte hatte, das Gehen zurückzuweisen, erschossen werden soll. Eine Zeitung in Coruna erwiderte die Härte des Urtheils und ließ sich zu der Verdächtigung hinreißen, daß die in der Korone seit längerer Zeit herrschenden Strafbestimmungen auf die schlechte Nahrung der Soldaten zurückzuführen seien. Darob herrschte große Entrüstung unter den Militärbehörden, man erblidte in dem Urtheil die Anforderung zur Insubordination und der Verfassung wurde in Antlageszustand versetzt. Die ganze Presse gerieth

nun in Aufruhr wegen dieses Anschlag auf die Pressefreiheit und gegen die persönliche Sicherheit der Bürger.“ Es trat eine sehr gereizte Stimmung zwischen Civil- und Militärbehörden ein. Der General Morales de los Rios wurde am Tage des Urtheils auf der Straße verhaftet und ausgepeinigt und mußte in ein Klosterhaus flüchten. Derartige Strafen setzten häuften sich. Der Militärerrath beschloß sich mit den Vorfällen, zwischen Civil- und Militärbehörden kam es zu sehr erregtem Gedankenaustausch, man weiß, was noch daraus entstehen kann, und das alles wegen eines zurückgewiesenen Sellers schlechter Korrespondenz. — Uebrigens hat die Königin inzwischen den Unteroffizier Solado begnadigt.

\* **Malitios.** Cuckelbeißer: „... Ich sage Ihnen, Herr Leutnant, die Erziehung meines Sogor hat mir einen ganzen Wald gekostet!“ — Leutnant: „Donnerwetter, muß der Junge Prügel bekommen haben!“

\* **Der kleine Börlauer.** Lehrer: „... Also Steine fallen schneller als Dolz; könnt Ihr mir etwas nennen, was noch schneller fällt?“ — Der kleine Wajes: „De Papierchen!“

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

— Wir erhalten das erste Heft des sechsten Jahrganges von „Moderna Kunst“, Herausg. von Richard Bong in Berlin. Diese Zeitschrift, deren Fortschreiten wir, wie unsern Lesern bekannt ist, achsam gefolgt sind, leidet mit jeder Nummer mehr und mehr, das vorliegende Heft aber dürfte dasjenige sein, welches seine Vorgänger weit übertreift und, was farbigen Druck anlangt, wohl unerreicht dasteht. Aus dem reichen Inhalte erwähnen wir: „Der Zug nach Stalien“, eine Serie von Aquarellen über Stalien. Dieser erste „Durch die Straßen Roms“ betitelt Aufsatz stammt aus der Feder des in Deutschland wohlbestimmten italienischen Künftlers B. Ciampi und ist mit prächtigen, gezeichneten, in farbiger Aquarell-Technik ausgeführten Illustrationen versehen. Die Aufsätze werden dem deutschen Leser das wirklich moderne Stalien vorführen. Der Roman „Mutter“ von Heinz Tode und die Novelle von H. Heiberg, „Gräfin Quade“, während Aufsätze, wie „Ueber die Photographie“ von Prof. Vogel, „Der Zeichenunterricht muß umsehen“, und die Charakteristik der trefflichen Schriftstellerin Witte Krennits aus der Feder Paul Dober's für Belehrung und Unterhaltung zugleich Sorge tragen. Die Illustrationen „Eine Balletprobe“, „Im Vogengange“, „Die Primadonna“, „Spüler den Küchlein“ u. v. m. sind Meisterwerke der Zeichnung und der farbigen Reproduktion. Dasselbe gilt von dem Erzählungs-bilde „Hand in Hand“ von H. Heimide, dem trefflichen Charakter-modernen Lebens; unser Bild stellt ein junges Ehepaar auf der Hochzeitsfeier an Bord eines Dampfers dar und ist mit gleicher Virtuosität gemalt und reproduziert. Andere interessante Reproduktionen sind: „Das Liebeswunder“ von Prof. J. Kopf, sowie das von der Berliner Kunst-Ausstellung her bekannte Bild H. Söninger's „Im Vesting-Theater“, die humoristischen Darstellungen „Occident“ und „Orient“ und a. m. Eine Extrablattseite giebt das neueste Werk des berühmten englischen Malers Delacroix: „Bygone“ wieder; und bei alledem der billige Preis von 60 Pf. für das Heft.

— Die „Wildermappe für Kunstfreunde“, welche bei Ernst Reils Nachfolger in Leipzig erscheint, kann als ein hübsches Album bezeichnet werden, das namentlich den Lesern der „Gartenlaube“ willkommen sein wird, denn die „Wildermappe“ ist eine Sammlung der vorzüglichsten Abbildungen dieser bekannten, weltberühmtesten Unterhaltungschrift. Wir haben unsere Leser auf dieses dankenswerthe Unternehmen, von welchem jetzt die 5., 6. und 7. Lieferung vorliegt, aufmerksam gemacht und können uns hier darauf beschränken, einiges aus dem Inhalte obiger Hefte anzuführen. Da sind die großen Geschichtsbilder: „Alexanders des Großen Tod“ von C. v. Hiloty — „Lullia fährt über die Leiche ihres Vaters hinweg“ von E. Hildebrand — Franz Desreggers „Vor dem Ausstehen in Tirol“ — J. Krell's „Leoport von Dessau und die Annalen“, welches uns den Augenblick vorführt, wo der König bei der Blüthe von der italienischen Plebe die anmuthige Apothekerstochter vor der Schwelle ihres Vaterhauses begrüßt. Ein altdentsches Genrebild ist der „Tom-peter von Säckingen“ von Robert Ahnus. Ferner erwähnen wir das Bild von v. Kray: „Selige Tage, Tage der Jugend“ Hens Heimide's Bild „Als der Großvater die Großmutter nahm“, das Bild von Franz Sinn: „Das widerpenitente Modell“, und H. Thiele's „Zur Zeit der Hochbrunn im Gebirge“, ein Liebesbild im edelsten Stile. Der Preis dieser Hefte ist überaus billig, er beträgt für das Heft, welches 5 Stammbilder enthält, die sammtlich hübsche Zinmergeraden abgeben, nur 1 Mark.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 216. Halle a. d. S., Mittwoch den 16. September 1891.

## Willenlos.

Roman von F. Faldheim.

[12] Nicht mit einem Blitzeln ließen die Brüder die Augen von ihr. Sie hatte nichts in den Händen, sie warf nichts in die Tassen. Unbesangenen waltete sie da, ruhig und geräuschlos. Dann trat sie mit einer der Tassen, er trank aus keiner andern, zu ihrem Vater. 1

„Lieber Papa,“ sagte sie mit weichem, bangem Herzenston, wie ein Kind, welches um Verzeihung bittet. Der Baron war blaß wie die Serviette in seiner heftig zitternden Hand. Und seine Augen, die sich in krummen, qualvollen Born auf das sanfte Gesicht der Tochter hefteten, brachten keine andere Wirkung hervor, als daß sie ihn in plötzlicher Aufwallung küste.

„Papa, sei wieder gut.“ Er stieß sie zurück, die Tasse flog mit ihrem Inhalt auf die Erde. Ob er das absichtlich oder unabsichtlich gethan, blieb ungewiß. „Verzeihung, ein Herzkrampf!“ stieß der Baron hervor. Alle waren aufgesprungen. Nach zwei Minuten hatte er seine Selbstbeherrschung wieder und alle legten sich zum Neuen.

„Armer Papa! Haft du das öfter?“ fragte Beatrice völlig unbefangen, aber besorgt. „Bring deinen Papa eine andere Tasse, liebes Kind,“ bat der Oberst, da der Baron vor Erregung sich nicht zu sprechen getraute. Er wollte und konnte den gräßlichen Verdacht nicht theilen.

„Nein, nein!“ wehrte dieser heftig ab. „Thu, was ich sage!“ wittete der Oberst ihr zu, und sie that es, sagte aber: „Ich fürchte, der Thee erregt, er ist stark, Papa sollte ihn doch lieber nicht trinken.“

„Siehst du?“ blickten wieder des Barons Augen. „Der vergiftete Thee liegt am Boden. Daß ich diesen trinke, ist für sie zwecklos.“ „Gieb mir die Tasse, liebe Beatrice,“ bat der Onkel, und sie reichte sie ihm. Er trank sie in einem Zuge leer. Sie hatte ihrer Stuhl neben den des Barons gesetzt. „Haft du öfter solche Anfälle, lieber Vater?“ fragte sie noch einmal, seine Hand nehmend, sättlich ihn ansiehend.

„Ich bin ein unglücklicher, alter Mann, mein armes Kind; der Tod wäre mir vielleicht ein Freund, aber den Tod durch ein liebes Kind empfangen, das ist hart, das ist hart!“ sagte er, daß nur sie es hören konnte.

Sie bezog seine Worte auf das traurige Verhältniß zwischen ihnen. „Mein lieber, guter Papa! Nicht sterben, leben wollen wir! Ich bin ja nicht wahnsinnig; du sollst mich nur um dich künden, dann wirst du es schon sehen. Ach, Papa, es steht wieder zwischen uns, was nicht gut war, — der Onkel ist zu unserm Heil gekommen! Ganz gesund und glücklich wollen wir werden.“

Sie sagte es leise und küste seine Hand. Auf einen Wink des Obersten gegen Agnes um der Baumeister beide wieder ins Gespräch.

Herr v. Albrecht hatte eine eigenthümlich scharf zielende Art, das zu sagen, was der Gräfin interessant sein mußte oder was ihr Jage betraf. „Wer sich der Einsamkeit ergiebt, ach, der ist bald allein!“ citirte er, da sie eben von ihrer Freude sprach, die Verwandten zum Besuch zu haben, nicht mehr so allein zu sein.

„Sie wissen Glückseligkeit noch nicht, welcher Segen die Einsamkeit für frange Herzen ist,“ gab sie zurück.

„Aber wenn die frange Herzen gesund geworden, dann wird der Beistand zum Gift.“ „Ja, das habe ich mit dieser Qual oft empfunden,“ sagte sie und kein Zug in ihrem Gesichte veränderte sich bei dem Worte „Gift“.

„Sie werden also jetzt sich nicht mehr von dem Antheil am

Leben Ihrer Angehörigen und Fremde ausschließen, Gräfin?“ fragte dazwischen Albrecht.

„Ich danke Gott, daß er sie schickte!“ sagte sie lebhaft und dann legte sie erröthend und befangen hinzu: „Und denn, der die Lieben zu unserm Schutz herbeirief!“

„Eine heiße Röthe und ein glückliches Rächeln flogen über des Architekten Gesicht. Sie war nicht wahrnehmung!“ Er legte dafür seine Hand ins Feuer. Sein dankbarer Blick flog nach Agnes hinüber, die ihn mit geheimem Jubel empfing.

Als der Baumeister gehen wollte, begleiteten sie ihn alle durch den mondbeschnittenen Park.

„Mir ist diese Einsamkeit, in der ich lebe, ein schwerer Druck,“ plauderte er. „Der Mensch gehört zum Menschen und verliert einem schnell den richtigen Maßstab für alle Lebensverhältnisse. In der Abgeschlossenheit gediebt der Idealismus, aber er überwächst sich auf dem zu üppigen Boden, macht allzu sensible gegen die Schwächen und Fehler der Mitmenschen.“

„Sie sagen das für mich und haben gewiß recht,“ sagte Beatrice, an deren Seite er ging.

„Wenn Sie die Gnade haben wollen, mir dies zu gestatten, Gräfin.“

„Ich wäre sehr dankbar. Und eben weil ich ein gutes, freundliches Wort so lange nicht höre, trifft ein jedes die gespannt hersehende Seele,“ sagte sie wieder.

„Das fühle ich Ihnen nach. Monate dort oben auf meiner Festburg bringen mich in die gleiche Lage. Ich bin hungrig und durstig nach dem Austausch mit Gleichgesinnten und darum auch sehr froh, daß ein kleines, leerendes Forsthaus, ganz in meiner Nähe, von einer fremden Familie gemietet ist, die, wie es scheint, mir zuzugewandt — besonders die alte Dame. Der Sohn, der mir einigermaßen zuzuhören und halthos scheint, redet von wenig Anderem als Pferden, Sport und Sportangelegenheiten. Ich glaube beinahe, sie sind durch diese Dinge arm geworden.“

„Und die alte Dame fürchtet das stille Leben nicht?“ Beatrice wurde nachdenklich.

„O doch. Sie scheinen gefellig; sie waren alle drei geflern oben, haben sich meine Arbeit an und zeigen mit offen den Wunsch, mit mir anzuknüpfen.“

„Drei?“ fragte Agnes dazwischen.

„Ja, es ist noch ein Kind da, ein hübscher Junge —.“

„So fehlt die Mutter?“

„Sie ist vor kurzem gestorben.“

„Da freue ich mich für Sie,“ erwiderte Agnes, welcher Beatrice die Unterhaltung jetzt überließ. „Außerdem ist es doch wohl mit Ihrer Isolirtheit nicht gar so arg, denn Herr von Laar erzählt, wie sehr gefellig man hier in dieser Gegend lebt.“

„Die Andern ja. Ich habe ebenfalls meine Besuche gemacht, aber meine Arbeit ist eine strenge Geheuerin; ich darf die Werkzeuge nicht viel allein lassen, wenn sie nicht Fehler machen sollen.“

„Sie haben jetzt den schönsten Zweck in der Wibergewinnung der Gräfin für das Leben, Fräulein Agnes, und —“

„Und wenn sie nun doch krank wäre?“ unterbrach sie ihn.

„Fürchten Sie es?“ wandte er sich erschreckt ihr zu.

„Fürchten? Nein. Aber wenn —“

„Dies Wenn ist unmöglich! Sie ist klar, sie ist gesund.“

„Wie heftig er protestirte! Seine Augen flammten, als stände ein persönlicher Feind vor ihm.“

Er hatte recht. Agnes küste es in ihrem Innern mit voller Deutlichkeit.

Da wandte sich Beatrice aus ihren Träumen plötzlich ihm wieder zu. „Wie sieht der Mann aus, der Fremde, welcher neben Ihnen

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.





„Wohnt? Beschreiben Sie mir die Frau!“ sagte sie in großer Aufregung mit stotterndem Herrn. Die Forderung erschien Herrn v. Albrecht befremdlich. Agnes begriff Beatrice's Aeußern; aber in Grunde stimmte sie der Meinung des Großvaters zu, daß Beatrice die Nähe ihres Gatten einbüßte. Dazu stimmte ihre Frage nicht, und ebenso hatte die seltsame Hartnäckigkeit bei der Weigerung, irgend jemand die Briefe ihres Mannes vorzuliegen, von denen freilich Rosine bezogte, daß sie vorhanden seien, doch immerhin etwas Unverständliches.

Zwischen hatte Herr v. Albrecht das Verlangen der Gräfin erfüllt. „Die Dame ist eine Deutsche, aber sie hat viele Jahre in Holland gelebt. Der Sohn war holländischer Offizier und kommt eben aus den Kolonien zurück, ist anscheinend etwas leberkrank und möchte sich mit dem Gelde, welches er aus einer großen Erbschaft in nächster Zeit erhalten wird, hier irgendwo ein Gut kaufen oder pachten. Die Mutter gefährt mir besser als er, sie ist für ihre weißen Haare eigentlich noch zu jung.“

Beatrice fragte nicht weiter. Diese Angaben beruhigten sie. Außerdem fanden sie auch am Ausgang des Parks. Die Nacht war sehr schön und still.

„Daß Sie noch so weit gehen müssen,“ bedauerte der Oberst seinen jungen Freund. „Heute wohl zuletzt. Ich habe mir ein Pferd gekauft und erwarte es morgen.“

„Gi, da kommen wir vielleicht in den nächsten Tagen, es zu besuchen, lieber Fritz!“ So schied man von einander, nachdem der Letztere die freundliche Aussicht auf den Besuch sehr dankbar angenommen.

Beatrice und Agnes gingen Arm in Arm hinter den Herren her.

„Er hat ein wunderbar warmes Interesse für sie“, dachte Agnes mit erschütterter Regung. Klar machte sie sich dies Gefühl nicht; es lag nur wie eine ihre Fremdheit dämpfende Stimme in ihr — mehr nicht.

Dagegen war's ihr, als müßte sie Beatrice noch herzlicher lieben um Albrecht's willen, oder vielmehr, weil ihm dies Freude machen würde. Er sah sie immer so dankbar an.

Zum ersten male sprach Beatrice sich wieder so offen und rüchhaltlos aus, wie an dem Tage, wo sie Agnes zuerst in ihre Wohnung gefolgt.

Es lag dieselbe Erregung in dem, was sie sagte und dieselben Gründe dafür bewegten sie; aber heute machte alles, was sie sagte, auf die Hörerin keineswegs mehr den Eindruck, daß ihre Gedanken und Sorgen die Gebilde einer krankten Phantasie sein könnten.

Unterdessen schritten die beiden alten Herren vor ihnen in ziemlich weiter Entfernung her und des Barons mühsam zurückgehaltene Aufregung kam nun zum Ausbruch. „Hätte ich den Thee getrunken, so war ich verloren!“ Von der Ueberzeugung brachte ihn kein Zureden ab.

Aber so locke sie doch weg von ihrer Wohnung, sie und die Rosine und dann suche alle ihre Kräfte durch!“ rief der Oberst.

„Das würde sie tödtlich beleidigen, sie zöge sich wieder von uns zurück und alles wäre schlimmer als zuvor,“ weigerte sich der Baron.

„Nun — so müssen wir auf andere Weise dahinterkommen. Vermeide nur solche Reden wie heut', deine Tochter wird sonst kopfschüttel; du beleidigst sie mit deinem Verdacht tödtlich. Kasse sie sich ganz harmlos fügen und uns an ihre Gesundheit glauben.“

„Mir ist so leicht und wohl unter deinem Schutz, lieber Onkel!“ sagte Beatrice herzlich, als sie sich später zurückzog. „Du solltest mir auch volles Vertrauen zu mir haben, Kind!“ erwiderte der Oberst.

„Das habe ich, Onkel, — das habe ich von ganzem Herzen.“

„So bringe mir diese Beweise, die dich so sehr beunruhigen.“

„Die Briefe?“ „Nun ja, lasse mich sie lesen. Ist es möglich, so finden wir vielleicht irgend ein Mittel, den Störenfried für immer los zu werden.“

„Ich kann nicht, Onkel!“ Sie war flammenroth geworden.

„Aber warum? Ich begreife nicht —“

„Ich kann nicht — der Ton — die Art, in welcher er schreibt.“ — Zitternd und stotternd kam die Weigerung heraus. Dann wandte sie sich ab. Sie ging ins Haus und ersahen bald darauf, eine Tageszeitung in den Händen, wieder bei ihnen, um „Gute Nacht“ zu sagen.

„Armes Ding!“ dachte der Oberst, und forscherte nicht weiter. Sollte sie wirklich diese Briefe haben, rohe, verlegende Briefe?

(Fortf. folgt.)

### Die Reiseschlamm.

Humoreske von Richard Schott. (Schluß.)

Jetzt kamen seltsame Tage für Emil. Griesmeier hatte recht: Was ist das Leben ohne Liebe? und nun erst auf der Reise! ... Eine die blonde Blume wäre die ganze Welt nur ein halbes Vergnügen gewesen. So lange der Alte dabei war, mußte Emil zur seinen Gefühlen Zwang antun. Er ging dann in gemessener Entfernung hinter der Geliebten her und that, sobald der misstrauische Alte sich einmal nach ihm umdrehte, als kümmerer er sich gar nicht um sie, als sei es nur ganz zufällig, daß er auch diese Blume eingeschlagen habe. Ja, bei der Partie auf dem Königsberg verriet er es sogar, in dasselbe Boot mit ihr zu steigen, obgleich noch ein Platz darin für ihn frei gewesen wäre. Als, wie hinter die sein Herz! Nun würde nicht die Schönheit des himmelblauen Sees, ihn dachte nicht die erhabene Grotte, ertönt bei ihr umgebenen Natur, er blühte nur auf das kleine Boot da vorne, in welchem sie sah, mit ängstlicher Besorgnis folgte er jeder Bewegung desselben und seufzte nur ab und zu — Ach!

Er hätte sich ja dem Alten nähern, sich ihm vorstellen und versichern können, ihn für sich zu gewinnen, aber wäre das nun, wäre das eines vernünftigen Geschäftsmannes würdig gewesen? Lobemann, Rentier? — Erst mußte Griesmeiers Antwid mit den Referenzen abgemerkt werden!

Trotz dieser durchaus vernünftigen und praktischen Anschauung von seiner Lage wurde es Emil manchmal doch recht fies, die gebotene Distanz innezuhalten, und vielleicht hätte er diesen Zustand auf die Dauer überhaupt nicht ertragen, wenn ihn die Stunden, in denen der Alte schlief, nicht reichlich für die ausgehaltenen Qualen entschädigt hätten. Dann aber kam die kleine Blondine regelmäßig in den Hotelgarten hinunter und plauderte mit ihm.

Allmählig aber fingen auch diese Plauderstündchen an etwas

langweilig zu werden, denn da „Er“ von Natur etwas schüchtern und wenig redend war, so wußten sie schon an dritten Tage nicht mehr, worüber sie sich unterhalten sollten. Aber die kleine Blondine wollte ja auch gar nicht unterhalten sein, sondern ... Nun, kurz und gut, als der Alte nie gewöhntlich in sein Zimmer gegangen war, um sein mehrere Stunden dauerndes Mittags-schlafchen zu halten, benutzte sie Tochter diese Gelegenheit, um sich von Emil in den berühmten Petersstiller führen zu lassen, von dem sie soviel gehört hatte und den ihr der Vater aus irgend einem wichtigen Grunde durchaus nicht zeigen wollte. Der Wein im Petersstiller war wie immer vorzüglich. Mit sichlichem Wohlbehagen schlürfte das eigentümliche Bärchen da hinten in der Küche unter der alten Maximilian-Bavette, die hübsche Blondine mit ihrem langanigen Begleiter, ein Gläschen Gelinake nach dem anderen, und man will sogar bemerkt haben, daß beim Weggehen ihre sämtlichen vier Augen einen eigentümlich feurigen Glanz ausgestrahlt hätten.

Auf einer Aussichtsbank am Kapuzinerberge finden wir unser Bärchen wieder. Auf welchem Wege es dahin gelangt ist, das wissen wir nicht, das weiß es vielleicht selbst nicht mehr, so leibhaftig hatte es sich unterhalten. Jetzt hätte die leibhafte Unterhaltung einem bewundernden Schweigen Platz gemacht. Es unten lag, von dem gewaltigen Felsen der Koblenfalsburg überragt und von dem breiten Flußbett der lustigen Salzach durchschnitten, die herrliche Stadt mit ihren zahlreichen kupferbedeckten Stupeln, Thürmen und Thürmen, ihren prächtigen Palästen, Häusern und Brücken und ihren bunten, garten-geschmückten und von einer wogenden Felskranze belebten Klüften und Straßen. Und dann im Hintergrunde das Hochgebirge mit dem rotthügelnden Untersberge und dem schnee-

bedeckten Wahnmann! Ach, wenn wäre da nicht das Herz aufgegangen? Und besonders, wenn er vorher in Petersstiller Gelinake getrunken hat und sich in so liebenswürdiger Gesellschaft befindet wie unser Freund Emil Kleinweiß!

Emil Herz, war jedenfalls ganz und gar aufgegangen. In seinem Entzücken lag er da, hoch die Höhenluft, bald die üppige Gestalt seiner holden Nachbarin mit Blicken höchsterner Bewunderung betrachtend.

„Er kämpfte einen schweren Kampf! ... War jetzt nicht der Augenblick gekommen, um seinem übervollen Herzen Luft zu machen, um der schönen Freundin seine ganze gewaltige Leidenschaft zu entführen? Der süßende Mensch in ihm rief ihm zu: „Sei, er ist gekommen, der süße, seltsame Augenblick!“

Ach, wäre nur Griesmeier's Brief mit den Referenzen schon dagewesen! — Auch die Blondine sah in kühnem Entzücken da, übermäßig von der Schönheit der Natur. Ein feuchter Glanz in ihren Augen verlieh ihren Zügen einen eigentümlichen, unerklärlichen Reiz. Trämmerlich blühte sie in die Ferne ... An was, ... an wen — mochte sie denken? ... Nun, an wen wohl sonst als ... ? War hier noch jemand, außer ... ?

„Köstlich richtete Emil sich auf. Er hatte ausgekämpft ... Der liebende, der süßende Mensch in ihm hatte den Sieg davongetragen.“ „Woh! ach Gott, wie schön!“ begann er mit einem schwärmerischen Blick, der eben so der niedlichen Freundin als der großartigen Natur gelten konnte.

„Ach, ja, sehr schön!“ entgegnete sie leise. Dann, sich mit einem hübschen Lächeln zu Emil wendend, fuhr sie fort: „Wie ich Ihnen danke, mein Herr, daß Sie sich meiner angenommen haben. Ohne Sie hätte ich das vielleicht niemals so sehen bekommen.“

Damit reichte sie ihm die Hand. Emil wußte nicht, wie ihm geschah. ... Ein elektrischer Strom schien von dieser kleinen Hand ausgehen. ... Ein Schauer der Seligkeit riefte ihm über den Rücken.

„Oh, ooh, ich bitte, mein theures Fräulein,“ flammelte er, „aber — ach, wenn Sie wüßten, wie gern ich das thue! Wenn Sie überhaupt wüßten, was ... ! Oh! Dooohh!“

„Was haben Sie denn?“ unterbrach ihn die Blondine. „Was ich habe? Ich, — ich habe, was ich so lange vergeblich gesucht habe, was ... Oh, mein Fräulein, mein verehrtes Fräulein, ... haben Sie ... haben Sie schon einmal geliebt?“

„Natürlich!“ entgegnete sie lachend und ohne auch nur im Mindesten zu erröthen. „... Der gelehrte Leser hat gewiß allen Grund, über dieses „natürlich“ höchst verwundert zu sein und auch Emil Kleinweiß hätte Grund genug dazu gehabt. Aber was kümmerte ihn jetzt ein simples „natürlich“? Ihn kümmerte jetzt überhaupt nichts mehr. Er war begeistert! Immer stärker und stärker arbeitete der elektrische Strom in seinem Innern. Es gab kein Halten mehr!

„Oh, wenn Sie schon einmal geliebt haben,“ fuhr er fort, „so werden Sie wissen, wie mir jetzt ist; denn ...“

„Sie lieben?“ fiel ihm die Blondine ins Wort. „Oh ja!“ seufzte er.

„Das ist aber interessant! — Wen denn?“ fragte sie ganz unbefangener weiter.

### Bunte Zeitung.

\* **Natur Paischas Uhr.** Gelegentlich des Besuchs der Kaiserin Eugenie in Kairo 1869 erhielt der bekannte ägyptische Staatsmann von Napoleon III. eine kostbare, mit Edelsteinen reich besetzte Taschenuhr geschenkt. Diese Uhr wogte er bei Mühsel und Not, die gewöhnlich abends stattfindend, vor sich auf den Tisch zu legen. Bei einer derartigen Sitzung ging plötzlich das elektrische Licht aus, als es wieder erlosch, war Paischas Uhr verschwunden. Natur wußte keine Kräftegen der Natur nach an, seiner Hof sie etwas merkwürdig. Endlich sprach er: „Meine Herren, die Uhr, die ich meiner Genossin mitbringend, vor mir liegen hatte, ist während der vorübergehenden Finsternis abhanden gekommen. Die Uhr ist von innen verschollen, niemand ist mittlerweile herein gekommen, niemand hinausgegangen. Ich schreibe den Verlust der Uhr einem schlechten Scherze oder einem Unfall von Seitenabwesenheit eines der Herren Minister zu. Ich will jetzt das Licht noch einmal abbrennen und bin überzeugt, daß, wenn ich es wieder leuchten lasse, meine Uhr wieder an ihrem gewöhnlichen Platze liegen wird.“ Dann ließ er das Licht ausgehen. Als es eine Minute später wieder brannte, war zwar der Platz, wo die Uhr gelegen, noch immer leer, dafür war nun aber auch — das erstensbelegte Tischchen Paischas, ein Geschenk Viktor Emanuel's, verschunden! Beide Gegenstände hat Natur Paischa nie wieder zu sehen bekommen.

\* **Die Justiz der guten alten Zeit.** Was für den Scheiter-

„Wen? — Wen? Und das können Sie fragen?“ rief Emil leidenschaftlich aus. „Oh, mein Fräulein, ich kann es nicht länger verheimlichen, was mir im Herzen brennt wie ... wie ... Es giebt ja große Rentiers und es giebt auch kleine Rentiers, es giebt sogar ihre kleine Rentiers — aber ich kann nicht darauf warten, bis mir Griesmeier die Referenzen ich hätte!“

Erwidert schnellte die Blondine in die Höhe. Griesmeier, wie? Er kamte Griesmeier?

Ohne darauf zu achten, fuhr Emil fort: „Und ich will auch nicht länger mehr warten, denn mein Herr sagt mir: Du verläßt mich die Konstantine! Oh, mein Fräulein, lassen Sie mich noch einmal liegen, wie ich damals gelegen habe, als ... Gott, was ein Glück, daß ich damals in der Woche an die Erde gefallen! Oh, Fräulein Ademann, höre, glaube, was ich Ihnen sage. Ich will nicht geküßt von Ihnen stehen, wenn es nicht ist die feldere Wahrheit, was ich Ihnen sage. — Fräulein Ademann, ich habe mir gekauft ein kleines Vermögen, ich verheirathe mer auf's Geheiß, ich bin ein solider Mann mit rechtlichaffene Grundstücke. Wollente mit mir treten vor den Landesbeamten?“

Er war auf die Knie gesunken, dabei war ihm der Hut vom Kopf geflogen und trübte sich nun lustig den Berg hinunter. — Die Blondine wollte entsetzt. — Einmüthig ergriff Emil ihre Hand und hielt sie zurück.

Plötzlich sah Emil sich von hinten an der Schulter gefaßt. Geschreckt drehte er sich um. ... Ein Mann mit glühendem, angestricheltem Gesicht stand vor ihm. Diese Schweißtropfen fielen von der Stirne desselben zur Erde hinab, in der einen Hand hielt er einen zerritterten Brief, mit der anderen zeigte er drohend auf die bebende Blondine.

Es war — Griesmeier!

Sofort, nachdem er Emil's Brief empfangen hatte, war er abgereist. Die von Emil so lebhaft gefürchtete Reiseschlamm war niemand anders, als seine junge Frau, die er, selbst durch seinen Beruf an das Comtoir gefesselt, mit seinem Schwiegervater auf Neuen geschickt hatte. Vor zwei Stunden war er in Salzburg angekommen und selbstherumgewandert, um sie zu suchen. Jetzt endlich hatte er sie gefunden, — aber wie!

Der liebenswürdige Leser wird nun jedenfalls für Emil Kleinweiß und seine Blondine zittern und einen lehr blühigen Ausweg, Duell, Sturz in die Tiefe, Doppelmord oder so etwas erwarten. Glücklicherweise aber war Herr Griesmeier kein Duellist und Frau Griesmeier eine durchaus brave und rechtschaffene Gattin, die sich die Gesellschaft des Herrn Kleinweiß nur hatte gefallen lassen, um während der Stunden, wo ihr Vater schlief, einen Beschützer und Unterhalter zu haben. Die Bezeichnung „Fräulein“ hatte sie stillschweigend hingenommen, um Emil nicht von vornherein abzulehnen, eine Gefahr für ihren guten Ruf oder gar für ihr Herz aber hatte sie bei Emil's Gesichtsvorführung für ausgeschlossen gehalten.

Genug, der unheilvolle Konflikt löste sich bald auf die lustigste Weise, und zwei Stunden darauf wurde unter allgemeiner Theilnahme bei einem sehr guten Souper im „Goldenen Schiff“ die Verbindung gefestigt.

Herr Griesmeier aber soll niemals wieder einen seiner Freunde dem Rath gegeben haben, — sich eine Reiseschlamm anzuschaffen.

hauen zur Hinzufügung von Verbrennern in der „guten alten Zeit“ gebraucht wurde, davon giebt ein antikes Aftenstück aus den letzten Lebensjahren Friedrich's II. Kunde, das folgenden Wortlaut hat: Spezifikation derer Beschreibungen, welche zur Verbrennung des am 15. Aug. 1786, Dienstag früh 6 Uhr verbrannte Delinquanten gebraucht werden zu Berlin: 1. Ein bequemer Korb, 2. Ein Korb von einer gelben, jungen, dreizehntel Fuß dicken, grünen Leide, vierzehn Zoll lang, 8. Sechzehn Klotter gutes, trockenes Holz, 4. Ein halbes Klotter gelber, fetter, trockener Stien, 5. Zwölf Stück Stienens etwa 12 Fuß lange Lattstämme zur Befestigung des Scheiterhaufens, 6. Wohlriechende Latten zur Verbindung des Scheiterhaufens, 7. Zwei Eichen Lattennägel zur Befestigung der Latten, 8. Sechzehn Stück 4 ein Fuß breite und 12 Fuß lange Bretter zum Schüren des Scheiterhaufens und zum Dach, bei etwa vorfallendem Regenwetter, auch zum Gehen in der Kammer, wo der Delinquant sitzen muß; desgl. zwei Thür der Eingang zum Scheiterhaufen, auch zwei Latten und zwei Latten in erwählter Thür, 9. Drei Wandel (gleich je 15 Gerben) Stroh, 10. Eine halbe Tonne Ieber, 11. Vier Bind gesogener Schmelz, 12. Zwei leichte Feuerbänke, 13. Eine eiserne Krücke, 14. Ein eiserne Koblenstiel, nebst einem End Klotzen zur Anbindung des Scheiterhaufens, 15. Sechs Stämme à vier Zoll lang und zwei Zoll breit, 16. Vier kleine Ketten an Händen und Füßen à drei Ellen lang, an einer jeden Kette einen Ring und einen Stiel, den Körper des Delinquanten am Platze zu befestigen, 17. Zwei Ketten, vier Ellen lang, 18. Vier Korbketten (gleich große Böttche) mit Wasser zum Anfüllen der Feuerbänke, 19. Zwei Dampfleinen, 20. Ein kleiner

